

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verneigen uns ehrfürchtig vor der Mütterlichkeit unserer ältesten Schauspielerin. Unsere alten Bekannten Willy Bolker als warmherziger Doktor Winter, Arthur Fischer-Streitmann und Kurd E. Heyne als menschlichster der Offiziere, Karl Robert Schäfer als ängstlich forscher Hauptmann Loft und Hermann Gallinger als schmieriger Verräter fügen sich dem Spiel ebenfalls vorzüglich ein. Das Hoffnungsvollste aber sind unsere jungen Kräfte: wie herrlich muß es für sie und ihren Spielleiter sein, daß ihnen hier endlich eine Aufgabe zu Teil geworden ist, in der sie sich mit Erfolg ganz ausgeben dürfen.

Unsere Kritiker pflegen unserem Schauspiel jeweilen vorzuwerfen, die Regie sei schleppend. Sogar dieser Vorwurf ist hier ein Ruhm. Denn wenn die Ausführung theatralisch knapper und äußerlich effektvoller wäre, so verlöre sie an innerer Wahrheit. Weil sie aber so echt schweizerisch untheatralisch ist, wirkt sie nur umso stärker: die schleichende Spannung einer Invasion und ihrer Folgen ist so unerträglich lastend, daß man sie nicht als gemachte Kunst, sondern als Wirklichkeit empfindet.

Die Aufführung ist eine Tat, vor der alle Einwände verblasen. Eines der Ziele in der Eingabe der Aktionsgemeinschaft der jungen Generation ist hier voll erreicht:

„Ein gutes Theater formt unsern Charakter, stärkt unsere nationale Widerstandskraft und unsere innere Einigkeit.“

Lukas Burckhardt.

Bücher Rundschau

Weltgeschichte und Schweizergeschichte.

Abendländische Kirchenfreiheit.

In einer Zeit, in welcher sich das Christentum wieder mancherorts in die Katafomben zurückgedrängt sieht und sein Kampf mit dem absoluten Staat einmal mehr einen Höhepunkt erreicht hat, ist es nicht erstaunlich, daß die frühchristliche Märtyrerverzeit der Auseinandersetzung mit dem römischen Staat vermehrtes Interesse findet. Die Sammlung von Dokumenten über Kirche und Staat in den ersten acht christlichen Jahrhunderten, welche Kahner unter dem Titel „Abendländische Kirchenfreiheit“ herausgegeben hat, gewährt dem Außenstehenden nicht nur wertvolle Einblicke in die geistigen Zusammenhänge der spätantiken Periode, sondern verleiht dem Christen überdies die tröstliche Gewißheit, daß alle heutigen Auseinandersetzungen mit dem totalen Staat nicht erstmalig sind, sondern seit der Geburt des Christentums immer wieder ausgetragen werden mußten¹⁾. Der Herausgeber hat seiner Sammlung das Wort Tertullians vorangestellt: Groß ist der Kaiser, weil er kleiner ist als der Himmel. Und in allen angeführten Zeugnissen finden wir diesen Grundsatz in ähnlichen Formulierungen wieder, in jenen des Papstes Clemens aus dem 1. christlichen Jahrhundert, des Theophilus von Antiochien, des Hilarius von Poitiers bis zu jener letzten Beschwörung des Papstes Nikolaus 1. an das Imperium vor dem großen Schisma, in welcher es heißt: „Eure Majestät aber stehen wir an: Reicht nicht die Rechte der Kirche an Euch! Die Kirche ist für Euer Kaiserreich niemals eine Gefahr. Im Gegenteil, sie betet zum ewigen Gott für dessen Fortbestand, sie fleht ohne Unterlaß für Euer kaiserliches Wohl und ewiges Heil.“ Denn das Nein der Kirche gegen den Staat ist ja keineswegs ein unbedingtes. Es beginnt erst dort, wo ein Staat sein „endgültig beglückendes Reich auf dieser Erde“ allein auf-

¹⁾ Kahner, Hugo: Abendländische Kirchenfreiheit. Dokumente über Kirche und Staat im frühen Christentum. Benziger, Einsiedeln 1943.

richten möchte. Und hierdurch wird die von allen Ursprüngen an immer wieder betonte christliche Überzeugung, daß „die Staatsgewalt, wie sie sich im Kaiser verkörpert, unmittelbar von dem Schöpfer der Menschennatur stammt“, nicht aufgehoben, sondern im tieferen Sinne bekräftigt, indem Staat und Herrscher in den göttlichen Heilsplan miteinbezogen werden.

Die Dokumentensammlung, welche von der Märtyrerzeit im 2. und 3. Jahrhundert bis zum großen Schisma im 9. Jahrhundert reicht, bringt, über die rein historische und geistesgeschichtliche Darstellung der Frage von Kirche und Staat hinaus, deren grundsätzliche Lösung auch für unsere Zeit erneut zum Ausdruck.

Peter Schifferli.

Geschichte Rußlands²⁾.

Die erste Auflage dieses Bandes ist 1940 erschienen und wurde hier seinerzeit besprochen, wobei mit der großen Anerkennung, welche dieses Werk verdient, nur das Bedauern ausgedrückt werden mußte, daß die russische geistesgeschichtliche und künstlerische Entwicklung neben der politischen und rechtskundlichen etwas vernachlässigt worden war³⁾. Die zweite Auflage macht diesen Vorhalt verstummen. Es sind nun den drei großen Abschnitten über Dnjepr-Rußland, den Moskauer Staat und über Rußland als europäische Macht zeitentsprechende Ausführungen über russische Musik und bildende Kunst beigelegt worden, die Hanišs großartige Kennerchaft der russischen Kultur aufs Neue beweisen. Das Buch ist durch diese Ergänzungen noch wertvoller geworden. — Im Gegensatz zu andern Autoren über Rußland ist Haniš auch jetzt streng objektiv und von wissenschaftlichem Verantwortungsgesühl erfüllt, trotzdem er dieses Rußlandbuch seinem im November 1942 in Rußland gefallenen Sohne widmet⁴⁾.

E. K i n d.

Kaiser Friedrich II.

Tatsachen und Ergebnisse sind das Bleibende in der Geschichte, sind Ziel und Grundlage der Forschung. Die menschlichen Einzelzüge werden von dem unausweichlichen Ablauf der Ereignisse überschattet und je weiter wir uns von der Gegenwart entfernen, desto schwerer läßt sich das Charakterbild der handelnden Persönlichkeiten sichtbar machen. Das Mittelalter stellt dem Aufdecken und Nachempfinden der Gedanken und Gefühle seiner Gestalten noch ein besonderes, in seiner geistigen Struktur begründetes Hindernis entgegen, nämlich das Nichtherausgelöstsein des Individuums aus der Begrenzung eines gemeinschaftlich bestimmten Denkens. Das Bild der führenden Männer und Frauen wird in Symbolen und Normen überliefert; nicht der Mensch, sondern der Typus werden gezeichnet. Dieses Überdecktwerden des Portraits von idealisierten Zügen stellt den historischen Biographen vor eine schwierige Aufgabe, deren Problematik bei der komplexen Gestalt Friedrichs II. von Hohenstaufen besonders greifbar werden muß. Denn so wenig dieser Kaiser aus seinem mittelalterlichen Rahmen herauszudenken ist, ebensowenig hat er seine Individualität von den Fesseln seiner Zeit binden lassen. Kurt Pfister weist in seiner Darstellung Friedrichs II. von Hohenstaufen auf diese Zweiseitigkeit in dem Bild des Herrschers hin und versteht es, bei dem Leser das Verständnis für das durchaus mittelalterliche Wesen und für die über die Epoche hinausreichende, fast modern anmutende geistige Einstellung des Staufers zu wecken⁵⁾. Dem Band ist eine umfassende Zusammenstellung von Abbildungen der Kunstwerke aus Staufischer Zeit beigegeben; in der Verbindung mit dem Abdruck vieler Briefe und Dokumente läßt Pfister so das Monumentale im Charakter des Mittelalters auf den Leser wirken.

²⁾ Haniš, Erdmann: Geschichte Rußlands. I. Band. Von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Herder, Freiburg i. Br. 1943.

³⁾ Vgl. Besprechung Septemberheft 1941, S. 310/311.

⁴⁾ Im Vorwort wird mitgeteilt, daß der dritte Band des Werkes, der die Ereignisse von 1917 bis 1941 behandelt, in Vorbereitung ist. Es ist zu hoffen, daß auch vom zweiten Band eine Neuauflage mit kulturgeschichtlicher Erweiterung herauskommt.

⁵⁾ Pfister, Kurt: Kaiser Friedrich II. Paul Hugendubel, München 1943.

Vor unserem Auge wird eine Zeit lebendig, aus deren inneren Erregung heraus Kinderkreuzzüge ebenso möglich waren wie die skeptische Einstellung des Hofes von Palermo. Pfister läßt die in vielen Farben schillernde Persönlichkeit Friedrichs II. aus den überlieferten Tatsachen herauswachsen, und wenn er auch in seiner dem Mittelalter folgenden Auffassung die machtpolitischen und weltlich bestimmten Triebkräfte der Curie weniger wertet, erhalten wir doch ein klares Bild des großen Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum und werden von der Gestalt des großen Staufers gefesselt, ohne daß diese durch Phantasie und Mystik ausgeschmückt zu werden braucht.

W. U. S.

Verfassungszustände der Stadt Zürich.

Diese solide Zürcher Dissertation aus der Schule Nabholz beschränkt sich im wesentlichen auf die Behandlung des Problems, auf welche Weise die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts formell beinahe gleichbleibende Verfassung der Stadt Zürich auch noch die Grundlage für die tatsächlich weitgehend gewandelten staatlichen Verhältnisse des 17. und 18. Jahrhunderts bilden konnte⁶⁾. Der Verfasser findet die Lösung in dem elastischen Charakter der 1489 durch die Einführung freier Zunftwahl für die verschiedenen Berufe stark aufgelockerten Zunftverfassung. Daneben schenkt er uns knappe, aber treffliche Überblicke über die Verfassungsentwicklung von 1336 bis 1489 und über die Verfassungszustände von 1489 bis 1798 (die Gemeinde und ihre Kompetenzen, das Regiment, großer, kleiner und geheimer Rat, Zünfte und kaufmännisches Direktorium, Wahlen, Bürgerrecht).

Große Veränderungen in der sozialen Struktur (Ausbildung einer neuen Oberschicht, Rückgang der Handwerker in bezug auf Zahl wie auf politische Bedeutung) vollzogen sich ohne stärkere Erschütterungen. Eine eigentliche Aristokratie mit politischen Vorrechten gab es innerhalb der Stadt Zürich — und nur die innerstädtischen Verhältnisse werden untersucht — nicht, im Gegensatz etwa zu Bern und Luzern. Ein besonderes Merkmal der sozial allerdings einer Aristokratie beizuzählenden zürcherischen Oberschicht besteht im Vergleich mit denjenigen der eben genannten Städte darin, daß sie sich zu einem guten Teil aus dem im 17. Jahrhundert von Handwerker- und Rentnerkreisen aufsteigenden Unternehmertum (Textilindustrie) rekrutierte.

Eingehendste Quellenforschung steckt in der Untersuchung Guher's. Jede Bürgerfamilie im Ablauf der Zeit gesellschaftlich zu klassieren, die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer einzelnen Glieder und deren Anteil an den Staatsämtern zu erfassen, heißt auch heute noch, trotz des Erscheinens zahlreicher und tüchtiger Familiengeschichten, mühsamen Kärnerdienst der Wissenschaft leisten. Umso dankbarer wird man diese Einordnung der Zürcher Bürgerfamilien in den größeren Rahmen der Verfassungs- und Sozialgeschichte zur Kenntnis nehmen. Etliche Wiederholungen und hier und da etwas trockenes Aufzählen liegen wohl in der Natur der Sache. Verschiedene Tabellen und ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtern zwar die Benutzung der Schrift; die Beigabe eines Namenregisters zur weiteren Erschließung der für die Erkenntnis der zürcherischen Verfassungsgeschichte wertvollen Arbeit hätte sich trotzdem reichlich gelohnt.

D. S c h w a r z.

Aus der Welt der Literatur.

Zwei schweizerische Darstellungen der Geschichte der deutschen Literatur.

Seit längerer Zeit hat keine Darstellung der deutschen Literaturgeschichte mehr vorgelegen, die man dem Schüler einer schweizerischen Mittelschule mit gutem Gewissen hätte in die Hand geben können. Zu Anfang dieses Jahres sind gleich zwei Werke herausgekommen, die diese Lücke schließen wollen.

⁶⁾ Guher, Paul: Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung. Schulthess, Zürich 1943.

„Eine geschichtliche Darstellung ihrer Hauptgestalten“ nennt Walter Clauß seine „Deutsche Literatur.“⁷⁾ Er ist sich darüber klar, daß erschöpfende Vollständigkeit und bekenntnislose Objektivität in einer Gesamtübersicht so beschränkten Umfangs nicht möglich sind, und hat den Mut zu wertender Auswahl. Das ist die wichtigste Voraussetzung für das schöne Gelingen seiner Arbeit. Die klug überlegte Beschränkung im Stoff erlaubt ihm, das Einzelne doch mit einer gewissen anschaulichen Fülle zu zeichnen und die Erscheinungen im Zusammenhang mit ihren geistigen und kulturellen Hintergründen zu begreifen. Wenn die Auswahl seinem Werk einen persönlichen Charakter gibt, so ermöglicht sie ihm dafür, nichtsagende Werturteile zu vermeiden und Tatsachen sprechen zu lassen. Als Tatsachen gelten ihm natürlich nicht nur das biographische Material, Inhaltsangaben und dergleichen, sondern unter anderem auch Gefühls- und Glaubensinhalte, die Überzeugungen des Dichters und seiner Zeit. So versteht er, die Auswahl zu einem Ganzen rundend, die großen Entwicklungslinien der Geistesgeschichte im Spiegel der wichtigsten Erscheinungen der deutschen Literaturgeschichte deutlich zu machen. Flüssig geschrieben, bis ins einzelne sorgfältig und geschickt, ist diese Arbeit eine ausgezeichnete Einführung für jeden Literaturfreund. Dem Deutschunterricht kann sie einen wichtigen Dienst leisten, indem sie ihn für die Hauptsache frei macht, die Erfassung und Deutung des dichterischen Kunstwerks, bei dessen geschichtlicher Einordnung sie ihm entscheidend hilft.

Auch E. Max Bräm wirft die Frage auf, „ob ein solches Buch nach dem Grundsatz der Auslese oder vom geschichtlichen Standpunkt aus aufgebaut werden solle“. Er entscheidet sich für das, was er den „geschichtlichen Standpunkt“ nennt und worunter er möglichste Vollständigkeit in stofflicher Hinsicht zu verstehen scheint. So wird seine „Geschichte der deutschen Literatur“⁸⁾ auf weiten Strecken ein Katalog von Namen und Titeln, die durch Urteile abgestempelt sind, welche niemand etwas nützen. „Wo es zu verantworten war, wurde nur kurz erwähnt,“ sagt Bräm, „wo das Leben voller pulste, tiefer geforscht und mehr enthüllt.“ Selbstverständlich kommt also auch er um wertende Auswahl nicht herum. Er ist sich nur dieser Tatsache nicht voll bewußt. Die Unklarheit der Grundfassung, die hier sichtbar wird, zeigt sich leider im einzelnen überall besonders dort, wo angeblich „tiefer geforscht und mehr enthüllt“ wird. Der erste Eindruck, den man von diesem Buch erhält, ist der einer geradezu fahrlässigen Handhabung der deutschen Sprache. Nicht um einzelne Entgleisungen handelt es sich dabei, obgleich sie zahlreich sind, sondern um einen durchgehenden Mangel an Haltung. Es will uns scheinen, daß darin ein Mangel an geistiger Durchdringung des Stoffes seinen Ausdruck finde, eine Oberflächlichkeit, die überall in die Breite geht, statt in die Tiefe, und die man antrifft, ob der Verfasser Gedankengänge zusammenzufassen und geistige Bewegungen darzustellen sucht, oder ob er eine Persönlichkeit zu umreißen, ein Leben zu erzählen oder ein Werk zu kennzeichnen unternimmt. So kann das Buch, bei allem Fleiß und redlichen Bemühen, vor allem die außerordentlichen und vielfachen Schwierigkeiten bewußt machen, die einer Bewältigung des unermesslichen Gegenstandes entgegenstehen, besonders wenn der Umfang der Darstellung eng begrenzt ist.

F r i t z K i t t m e y e r .

Hand-Druck und Kunst der Weltflughheit.

Neuausgaben sind für die geistige Situation einer Zeit ebenso kennzeichnend wie Neuerscheinungen. Wenn in kurzer Frist drei verschiedene Verleger auf das mehr berühmte als bekannte Hand-Druck von Balthasar Gracian zurückgreifen, so darf man darin mehr als bloßen Zufall sehen. Ein Blick in die vorliegende Ausgabe, die sich durch sorgfältigen Druck und gediegene Ausstattung auszeichnet, läßt jeden Zweifel an der Aktualität des Buches verstummen⁹⁾. Am Ende des dreißigjährigen

⁷⁾ Clauß, Walter: Deutsche Literatur. Eine geschichtliche Darstellung ihrer Hauptgestalten. Schultheß, Zürich 1943.

⁸⁾ Bräm, E. Max: Geschichte der deutschen Literatur. 3 Teile in einem Band. Franke u. G., Bern 1943.

⁹⁾ Gracian, Balthasar: Hand-Druck und Kunst der Weltflughheit. Vollständige Neuausgabe nach der Übersetzung von Arthur Schopenhauer. Verlag Otto Walter, Olten 1942.

Krieges in Spanien veröffentlicht, zur Zeit der Spätromantik erstmals ins Deutsche übertragen, weisen diese Sentenzen der Weltklugheit auf ein Menschenbild hin, das gerade heute wieder modern anmutet. Auf der Schwelle zwischen Renaissance-humanismus und Aufklärungsrationalismus verkündet Gracian das Ideal einer heroischen Lebensführung: „Sagen soll man, was vortrefflich, und tun, was ehrenvoll ist: das eine zeigt die Vollkommenheit des Kopfes, das andere die des Herzens, und beide gehen aus der Erhabenheit (superioridad) der Seele hervor. Die Reden sind die Schatten der Taten; jene sind weiblicher, diese männlicher Natur. Besser gerühmt zu sein, als ein Ruhmer. Sagen ist leicht, das Tun schwer. Die Taten sind die Substanz des Lebens, die Reden sein Schmuck. Das Ausgezeichnete in Taten ist bleibend, das im Reden vergänglich. Die Handlungen sind die Frucht der Gedanken: waren diese weise, so sind jene erfolgreich.“ Wie eine Keimzelle den vollentwickelten Organismus, so enthalten diese Sentenzen bereits alle schicksalhaften Wesenszüge des neuzeitlichen Bewußtseins. Eine prometheisch-heroische Gesinnung, die seither den abendländischen Geist in mannigfaltigen Metamorphosen von Krise zu Krise geführt hat, erglänzt hier in zauberhafter Ursprünglichkeit, die mit dem hochkultivierten sprachlichen Gewand einen unheimlich-reizvollen Kontrast bildet. Gracians Hand-Drahtel ist wirklich ein hochaktuelles Buch. Man muß diese Hieroglyphe nur zu lesen verstehen. Alles andere als eine billige Anweisung zu erfolgreicher Weltklugheit, kann uns heute dieser Zauberspiegel zur Besinnung über die Ursprünge des neuzeitlichen Geistes und damit zu einer ernsthaften Selbstbesinnung dienen.

Donald Brinkmann.

Ein Jahrtausend deutsche Lyrik.

Einem Dichter wie Wilhelm von Scholz, der neben bedeutenden Dramen und Erzählungen einige wertvolle Gedichte geschrieben hat, möchte man gerne zutrauen, daß er mit sicherer Hand aus einem Jahrtausend deutscher Lyrik das Beste auszuwählen imstande sei. Umso größer ist die Enttäuschung, die seine Anthologie bereitet¹⁰⁾. Aus dem Nachwort erfahren wir, daß ihn bei der Auswahl zwei verschiedene Gedanken geleitet haben. Er wollte seine persönlichsten Lieblinge unter den deutschen Gedichten zusammenstellen, und er wollte ein Buch schaffen, das „Eigentum des gesamten deutschen Volkes“ werden könne. Beides zugleich läßt sich nur durch einen Kompromiß erreichen. Man könnte sich aber denken, daß ein solcher Kompromiß den Herausgeber vor Entgleisungen nach zwei Seiten bewahre. Das ist nun leider nicht der Fall. Der volkstümliche Plan hat die Aufnahme einer ganzen Reihe schlechter, aber populärer, oder doch populär gewesener Verse veranlaßt. Scheffel z. B. ist mit fünf Gedichten vertreten. „Ach, wenn du wärst mein eigen“ von Ida Gräfin Hahn-Hahn, „Es muß was Wunderbares sein“ von Redwitz und viele ähnliche längst vergilbte Blätter sentimentaler Lyrik hätten wir gleichfalls lieber vermißt. Der persönliche Geschmack des Herausgebers bezeugt sich etwa in der Aufnahme eines so gleichgültigen Gedichts wie Goethes „Fliegentod“ („Sie saugt mit Bier . . .“) oder Gilmers „Nacht“, zwei Stücke, die im Nachwort ausdrücklich unter die „mir als schönste erscheinenden deutschen Gedichte“ gerechnet werden.

Je näher wir der Gegenwart kommen, umso fragwürdiger wird die Anthologie. Akademischen Erinnerungen des Herausgebers werden wir es zuschreiben müssen, daß Jugendstilbildnern wie Schönaich-Carolath, Gustav Falke, Henckell, Hartleben, D. J. Bierbaum so viel Platz eingeräumt wird. Oder ist etwa Bierbaums „Zuchzer“ dem gegenwärtig herrschenden deutschen Volksgeschmack zuliebe aufgenommen worden? Daß Rilke ein Gedicht an Wilhelm von Scholz und eins über dessen Heimatstadt Konstanz geschrieben hat, ist für Scholz selbst zwar erfreulich. Aber wenn nur fünf Gedichte Rilkes in die Sammlung eingehen sollen, dann gehören diese beiden gewiß nicht dazu. Und was sollen wir nun zu den Proben lebender Dichter sagen? Wer so erbärmliche Verse wie die von Baldur von Schirach und Herbert Böhme in ein Buch aufnehmen kann, das selbstverständlich auch Goethes Mondlied und Mörikes Wintermorgen enthält, der hat den letzten Rest unseres Vertrauens in

¹⁰⁾ von Scholz, Wilhelm: Das deutsche Gedicht. Ein Jahrtausend deutscher Lyrik. Verlag Th. Knauer Nachf. Berlin.

sein Urteil verscherzt. Die politischen Wort- und Versführer sind vollzählig versammelt. Aber einer der größten Lyriker der neuesten deutschen Literatur, Werner Bergengruen, der Dichter der „Rote von Jericho“, fehlt. Daß von schweizerischen Namen nur derjenige Huggenbergers figuriert, ein Robert Faesi und Albin Zollinger dagegen übergangen werden, darf niemand tranken, da es sich in diesem Abschnitt ja offensichtlich kaum mehr um poetische, sondern fast ausschließlich um parteipolitische Gesichtspunkte handelt. Wir fragen uns ziemlich fassungslos, ob Scholz an sein eigenes Urteil glaubt.

Der Wert der Sammlung beschränkt sich auf den Grundstock jener bewährten Gedichte, die eigentlich jede nicht völlig subjektive Anthologie bringen muß.

Emil Staiger.

Ein Vormittag beim Buchhändler.

Carl J. Burckhardt, der Historiker und Diplomat, hat neben vielen Gaben auch eine bezaubernde Art, kleine Erlebnisse zu erzählen. Aber meistens erzählt er sie nur. Nun hat er eines aufgezeichnet, und man möchte hoffen, daß noch andere folgen werden¹¹⁾. Plaudernd wird berichtet, wie er auf abenteuerliche Weise Hilfe begegnet — es ist 1924 in Paris —, wie sie zufällig in einen Bücherladen geraten, und sich dabei ein Gespräch mit zwei Originalen, dem Buchhändler Augustin und dem Bibliothekar Lucien Herr aus Straßburg, entwickelt.

Es ließe sich über das kleine Bändchen von knapp 39 Textseiten vieles sagen, denn die Debatte führt in aphoristischer Form auf Schnittpunkte hin, von denen aus weite Landschaften des Geistes sich öffnen. Wir müssen darauf verzichten, aber glauben voraussetzen zu dürfen, daß der Leser des Werkchens es immer wieder zur Hand nehmen wird, eben aus dem obigen Grund. In einer Zeit da so viele dickleibige Bücher erscheinen, die die Probleme dieser Zeit abwandeln, ist es wohlthuend, ein paar Stunden in guter Gesellschaft zu verbringen und sich fesseln zu lassen von einem leichten Gespinnst, in dem Grazie schwingt und Klugheit blitzt. Und ist es so leicht? Nur scheinbar. Wohl fühlt man sich unbeschwert, denn es ist nur von schönen Dingen die Rede, von Ronsard, von Shakespeare und Racine, von den großen Fabulieren Lafontaine und Hebel — aber jeder Gedanke, der von den Teilnehmern des kleinen Gastmahls — hinter geschlossener Ladentüre wird am Ende eine Poularde verspießen — geäußert wird, ist wesentlich, und das Gespräch verdichtet sich schließlich zu einer Art Quintessenz des Poetischen. „Es gibt grenzenlose Werke wie die Odyssee, die einen Menschen in seinem Allgemeinsten ergreifen; die großen Leidenschaften und das große Verhängnis eines jeden vom Leben Erfassten, Beschenkten und Geschlagenen geht darin um. Aber um diese Fabeln (Lafontaines) zu verstehen, diese begrenzte Welt, muß man das reinste, das durchsichtigste Wesen besitzen —“ Solche einfach-gültigen Feststellungen, die nur dem Gelingen, der viel zu sagen hat und wenig sagt, sind Hilfe in den Mund gelegt. Aber plötzlich gleitet das Gespräch auf ein Gebiet hinüber, wo ihm der Dichter — „ganz traurig und wie betroffen“ — nicht gleich zu folgen vermag. Der sokratische Elsässer hat es unversehens auf Hebel gelenkt, dem wie Lafontaine im Genius seiner Sprache das Geheimnisvolle gelungen war, ganz einfach, ganz verständlich und ganz Poesie zu sein. Die Parallele zwischen dem Dichter des „Maitre Corbeau sur un arbre perché . . .“ und des „Nei, lueget doch das Spinnli a . . .“ ist ein Meisterstück. Der Autor spürt, wie weit zugleich und auf welch schmalen Raum zusammengedrückt dieses Europa ist. Und wenn am Ende festgestellt wird, wie sehr es andere Grenzen gibt als die von der Geschichte der Staaten und als die von Sprachen gezogenen, daß es etwas gibt, das einigen von uns vom Altertum her gemeinsam ist, ein schlichtes, humorvolles Wissen um die Tiefe, — — so wie es die beiden großen Fabeldichter hüben und drüben am Rhein mit antiker Sicherheit hingestellt haben — so ist damit wohl etwas ausgedrückt, wozu man sich gerne bekennen wird: etwas, wofür zu leben und zu wirken sich lohnt, etwas, was in eine bessere Zukunft hinein zu retten ist.

Martin Bodmer.

¹¹⁾ Burckhardt, Carl J.: Ein Vormittag beim Buchhändler. Schwabe, Basel 1943.

Güldramont.

Meinrad Inglin gibt allen seinen vielen Freunden in diesem Herbst ein selten schönes Geschenk: vier meisterhafte Erzählungen unter dem Titel: Güldramont¹²⁾. Es ist ein Buch über die Jugend, aber nicht für die Jugend, sondern für jene Menschen, die schon auf der Stufe angelangt sind, wo man mit Sehnsucht, mit Wehmut, mit einem leisen Schrecken ob glücklich überstandener Gefahren, vielleicht sogar mit einem humorvollen Kopfschütteln in das Land der eigenen Jugend zurückschaut.

Wenn der Zauber der echten Dichtung in der Erkenntnis liegt: ja, so ist es, gerade so ist das wahre Leben, dann ist Inglin's neuestes Werk wahrhaftig von diesem Zauber durchtränkt.

Da ist zuerst die Geschichte eines Knaben auf der Grenze zum Jünglingsalter, dem der Vater von einer Minute zur andern durch ein Bergunglück entrisen wird, und der nun plötzlich die Hülle des Kindlichen abstreift, um mit einem einzigen gewaltigen Schritt in die Zeit der Reife einzutreten. . . . „Der Knabe hielt nicht an, er ging mit dem abweisenden Trotz, mit dem er sich jetzt zu panzern begann, erhobenen Hauptes weiter. Die Leute traten schweigend bei Seite und blickten ihn an.“

Diese nüchternen und doch so packenden Worte münden in den Schluß ein und sind ein Kennzeichen für die herbe, gesammelte Art, in der Inglin die tiefsten und schmerzlichsten Dinge auszusprechen weiß. Über das Unglück des Vaters heißt es nur: „Er rutschte dabei aber sofort wuchtig ab und stürzte, ausgerissenes Gras in den Fäusten, lautlos in die Tiefe.“ Liegt in dieser Kürze die Scheu, den Tod mit Worten anzufassen, oder eine männliche Beherrschung, die jeden Gefühlsausbruch streng unter Verschuß hält?

Die zweite Erzählung: „Die entzauberte Insel“, ist dagegen von einem dionysischen Hauch umweht. Bei aller Verhaltenheit empfindet der Leser ein ewigjunges, schönheitsfülltes Griechentum, wenn er dem Hin- und Wider von Gefühlen, Wünschen, Abwehr folgt, das eine Freundesgruppe von mehreren Jünglingen, in das ein einzelnes Mädchen wie vom Himmel gefallen, eintritt, auseinander treibt. Alle Szenen spielen auf einer sommerlichen Insel, die in ihrem zarten Reiz beschrieben wird.

Kein theatralisches, kein sentimentales Wort; die jungen Leute sprechen in der Sprache unserer Tage, aber durch des Dichters Mund klingt die Unsterblichkeit der jugendlichen Kämpfe, die immer wieder ausgefochten werden müssen, wo zum erstenmal das weibliche Element unter eine ahnungslose Jünglingschar tritt.

Die dritte Erzählung ist wohl als der Höhepunkt des ganzen ausgezeichneten und faszinierenden Werkes anzusprechen: Güldramont. Die Entdeckungstour einer Gesellschaft junger Männer in einer wilden und unbewohnten Ecke unserer Schweiz. Da soll noch jemand behaupten, es gäbe keine Romantik mehr unter unserer Jugend und keine Abenteuerlust. Über den Hergang dieser Geschichte darf nichts verraten werden; sie ist spannend wie eine Robinsonade, dabei voller Poesie und zutiefst verbunden mit uralten Sagen und dem geheimnisvollen Zauber einer Bergwelt, die bis auf den heutigen Tag ihre Unberührtheit bewahrt hat. Eine unvergleichliche Geschichte, die der Vater, seiner eigenen Jugendstreiche und Erlebnisse eingedenk, seinen Söhnen und Töchtern mit Entzücken vorlesen wird.

Und nun die letzte Novelle: Über den Wassern. Eine erschütternde Erzählung, auf einer ganz anderen Ebene als die vorgehenden erscheinend. Das soll die drei ersten Geschichten keineswegs verkleinern; aber nicht nur das Geschehen selber, auch die Sprache dieser letzten Erzählung ist so sehr dem Alltäglichen enthoben, daß der Leser sich in eine zeitlose Epoche versetzt fühlt, in der es sogar einem herben Schweizer möglich wurde, Worte und Bilder zu gebrauchen und darzustellen, die ihm im allgemeinen nur sehr schwer von der Seele kommen. . . . Aber die Schweizer haben Tiefe und lieben die Tiefe, doch darf sie nur in ganz seltenen Momenten enthüllt werden; vielleicht verlangt gerade unsere Zeit diesen Blick in die Tiefe, weichen wir ihr nicht aus, besonders wenn ein Dichter uns die versöhnenden Worte nicht vorenthält:

„Da bleibt er von Strahlen umschlossen, groß und sichtbar stehen, breitet die Arme aus und beginnt den Gesang, der alles neuerblühen läßt, was schon zu

¹²⁾ Inglin, Meinrad: Güldramont. Erzählungen. Staackmann, Leipzig 1943.

welken drohte, das Antlitz immerfort zur Alp gewandt, die nun im Frieden der Vollendung ihm geöffnet ist.“

Mar y Lavater-Soman.

Die Schriftsteller in unserer Zeit.

Die Ansprache Hans Zbindens, die er im Berner Schriftsteller Verein am 3. April 1943 hielt, liegt nun als gedrucktes Werk, im Verlag Herbert Lang & Cie. herausgegeben, auf dem Büchertisch dieses Herbstes, und man darf sagen, es ist eine herrlich gereifte, wohlgerundete Frucht dieses Jahres 1943.

Nicht nur der Schriftsteller, nein, jeder künstlerisch und literarisch interessierte Mensch wird die Ausführungen Zbindens mit innerster Anteilnahme aufnehmen. Gleich der erste Abschnitt des Werkes: „Entthronter Geist“ weist furchtlos und schonungslos auf die „Aushöhlung, die Entselbstung der Sprache“, hin, „die wie ein Massensterben der Sprache anmutet“. Denn „wo die Seele dem Chaos, der Auflösung verfällt, löst sich auch ihre reifste irdische Form, die Sprache, in Chaos auf“.

Zbinden bleibt nicht bei klugen Feststellungen stehen, er zieht tiefe Schlüsse und fast tragische Verbindungslinien zwischen den äußerlichen Erscheinungen in der heutigen Geisteshaltung von Schriftsteller und Leser zum großen Weltgeschehen.

Die weiteren Abschnitte unter den Titeln: Gemeinschaft und Verantwortung, Weltweiter Heimatsinn, Kulturgewissen, Dichter und Jugend, umfassen eine derartige Fülle von Erkenntnissen, einen derartigen Reichtum von Wissen um die Nöte, das Versagen, das Hoffen und Bemühen unserer Gegenwart, daß man nur immer wieder Sätze herausgreifen möchte, um alle Denkenden zu dem Wunsche anzuregen: nehmt dieses Werk, an Umfang klein, an Inhalt schwerwiegender als manches dicke Buch, damit Ihr an der Bereitschaft mitarbeitet, im Moment, da eine neue Epoche anbricht, dem neuen, und wie man hoffen darf, besseren Geiste zu dienen.

Mar y Lavater-Soman.

Das Leben einer Katze.

Wer die Lebensgeschichte eines Tieres erzählt, weiß, daß er zu wenigen spricht. Denn die Neugierigen zählen nicht mit, und die ästhetisch Interessierten gehen am Eigentlichen vorbei. Im letzten bleibt es ein Monolog, mehr Bekenntnis als Bericht. Die gültigen Bekenntnisse sind immer Selbstgespräche. Am Anfang wird das Dankbedürfnis stehen und die leise Beschämung, daß man nicht anders vergelten kann als mit dem lieblosenden Wort. Denn immer spricht man aus großem Beschenktsein.

Aber der Anteil der Kunst ist freilich nicht gering. Wir wagen es nicht, die Tierbiographie als eine eigene Kunstform anzusprechen; aber nur deshalb, weil der Kreis der Schaffenden und der Verstehenden viel zu eng gezogen ist. Ihre eigenen Gesetze trägt sie doch in sich, und sie scheidet sich mit Entschiedenheit von der menschlichen Biographie. Das Buch von Cecile Lauber ermutigt zum Studium dieser Gesetze, ja es hat, mich wenigstens, auf ihr Wirkendsein zum erstenmal nachdrücklich aufmerksam gemacht¹³⁾. Die Biographie, wo sie vom Menschen handelt, erreicht ihre lauterste Wirkung im Offenbarwerden des Menschlichen. In der Tierbiographie ist das Menschliche suspekt und eine Quelle des Irrtums. Und doch ist es, durch Haltung und Ausdruck, der einzige denkbare Vermittler; es muß seine Gaben zur Verfügung stellen, ohne sein Wesen geltend zu machen. Die nutzbaren Fähigkeiten sind Respekt und Liebe, jener noch mehr als diese. Fast alles andere kann nur stören, vor allem das Hereintragen des Willens. Daß solches in der Bewährung unerfüllbar bleibt, spüren wir wohl; aber es ist schon viel, daß diese Erkenntnis uns bedrängend begleitet.

Die schöne Biographie Nalas hat unsere theoretische Rechtfertigung nicht nötig. Denn sie spricht, wie es die schönen Dinge immer tun, aus dem Glück des eigenen Vollendetseins heraus. Wir erinnern uns, in den vergangenen Zeiten, da der Mensch noch nicht vom Brot allein lebte (auch in den geistigen Dingen nicht), an dem lieblichen Märchen von Nal und Damajanti uns erfreut zu haben. Nun grüßt der Indersfürst uns in edler taglicher Gestalt noch einmal, und sein Leben geht in Bildern an uns vorbei, vom Eintritt in den Widerspruch der Welt bis zu Tod und Himmelfahrt. Es laufen keine lauten Worte mit, und Lust und Leid reden aus der

¹³⁾ Lauber, Cécile: Nala. Das Leben einer Katze. Frey & Wasmuth, Zürich 1942.

Freundlichkeit der tierischen Natur. Denn ihr Wesen, welche Wogen auch das Erlebnis werfe, bleibt unbefangen es selber, eine ewige Gegenwart, immer erfüllt und immer selbstverständlich. Daß uns in solchem Anschauen die großen Dinge, Ziel und Verantwortung, Pflicht und Schuld, für gelobte Augenblicke aus ihrer harten Herrschaft entlassen, uns Urlaub schenken zu kurzer Heimkehr in ein Längstverlorenes, nie völlig Verschmerztes, dem wir, im übermütigen Triumphzug des Menschlichen mitschreitend, fremd und fremder geworden sind.

Das ist vielleicht das Wertvollste, was wir der Freundschaft mit dem Tier verdanken, daß das Nützlich-Menschliche uns nicht in seiner Ausschließlichkeit zu bannen vermag, daß wir ihm nicht hilflos verfallen und uns eines Tages als Denkmaschine ausgebraucht und als Moralmaßler zahlungsunfähig finden. Und zum andern wieder danken wir es ihr, daß das Menschliche im Blick auf tiefe, weltweite Verbundenheiten uns tragbar und vollendbar bleibt, und daß wir den Glauben bewahren, seine Krampfhastigkeiten mildern zu können durch das, was heiter und was freundlich ist.

„Dies Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen“ — wir möchten Bettinas Wort auch der Lebensgeschichte Nals mitgeben. Sie wird bei den Guten Heimat finden und ihnen Erinnerung, Wehmut und Freude wecken. Und so lebt Nal weiter, wie die begünstigten Tiere und die Begnadeten unter den Menschen weiterleben.

E d g a r S c h u m a c h e r.

Schweizer Legenden.

Dem Leser der „Monatshefte“ braucht **Arnold Bächli** nicht mehr vorgestellt zu werden — er kennt ihn als tief empfindenden Dyrker, der mit besonnener Kraft sein sprachliches Kunstwerk bildet, er kennt ihn auch als Meister der Sagensammlung und Sagenbearbeitung, dem wir eine neue Urständ unseres schweizerischen Sagen-gutes danken. Wenn Arnold Bächli nun im **Verlage H. R. Sauerländer & Co.,arau**, als Erfüllung eines seit langen Jahren gehegten Buchplanes, einen Band „**Schweizer Legenden**“ erscheinen läßt, so werden wir mit freudiger Erwartung darnach greifen: umfassende Sammlungen schweizerischer Legenden fehlten uns bislang, und er, der Dyrker und durch seine volkswundliche Arbeit Ausgewiesene, mußte der rechte Mann sein, uns diesen Schatz zu reichen.

Das Buch, das gegen hundert auf schweizerischem Boden gewachsener oder weiter geblühter Legenden zu einem entzückenden Strauße bindet, enttäuscht die Erwartungen nicht. Wir finden darin die Umsicht und kundige Quellenkenntnis des Fachmanns, die wir beim Herausgeber voraussetzen, wir finden eine behutsame Zusammenfassung stofflich verwandter Legenden zu Zyklen und damit eine wohl-tuende Ordnung im Vielerlei, und finden eine sprachliche Gestaltung der einzelnen Legenden, der wir beides nachrühmen dürfen: die innige Einfühlung ins Stoffliche und eine unvergleichliche Feinfühligkeit in der Verwendung der Sprachmittel. Nichts Maneriertes ist dabei, keine Künstlichkeit, der schlichte, fein rhythmisierte Tonfall der Erzählung findet unmittelbar den Eingang zum lauschenden Herzen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß einige wenige der Legenden in schweizerdeutscher Sprache wiedergegeben werden; sie weisen auf, wie nahe diese Erzählungen unserem geheimsten und intimsten Leben sind.

So darf man sich dankbar dieser Gabe freuen, als einer „Stimme aus der Ewigkeit, die auch in dem einfachsten Gemüt das himmlische Heimweh, die stärkste Kraft der Menschenseele, weckt“.

C a r l G ü n t h e r.

Sprachpolitische Erinnerungen.

Zwischen Sprache und Politik besteht ein enger Konnex, und dies ist nicht verwunderlich. Ist die Sprache doch der Ausdruck unseres eigensten Denkens und Fühlens und bildet deshalb einen wesentlichen Bestandteil unseres persönlichen Daseins.

Der frühere Chefredaktor des „Bund“ ist als Berner besonders geeignet, ein Wort zu diesem Thema zu reden¹⁴⁾. Der kleine Abschnitt: „Französisch in Bern“ bildet denn auch den Auftakt zu seinen sprachgeschichtlichen Reflexionen. Der Berner Pa-

¹⁴⁾ Schürch, Ernst: Sprachpolitische Erinnerungen. Haupt, Bern 1943.

trizier, der vom 16. Jahrhundert an im waadtländischen Untertanengebiet geamtet hatte, brachte mit seiner Familie auch die französische Sprache in seine Vaterstadt zurück. Diese Sprachtradition hat sich in Bern erhalten, wenn sie oberflächlichen Besuchern vielleicht auch nur in französischen Wirtshauschildern entgegentritt.

Es ist reizvoll, mit dem Verfasser der Sprachgrenze nachzugehen und ihn über deutsche und französische Ortsnamen plaudern zu hören. Es lohnt sich aber auch, mit ihm die Landesgrenze zu überschreiten und z. B. zu erfahren, daß die Kanadier festhalten wollen an der Sprache ihrer französischen Vorfahren. Wenn diese auch so starke Veränderungen durchgemacht hat, daß sie zu einem neuen Idiom geworden ist, so sieht der kanadische Bürger darin doch noch ein Stück seines Seins.

Bemühende Erscheinungen auf sprachpolitischem Gebiet, die Schürch in dem jungen tschechoslowakischen Staat der letzten Nachkriegszeit traf, lassen ihn vor der Politisierung der Sprache warnen, wohl aber sollen wir sie als eines unsrer höchsten Kulturgüter pflegen.

M. Greiner.

Katholische Neuererscheinungen.

Aus dem Ausland kommen kaum mehr neue katholische Bücher in deutscher Sprache. Und doch hungern viele in diesen Zeiten seelischer Erschütterung nach wertvoller religiöser Literatur. Es ist ein wirkliches Verdienst der **Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln**, uns religiöse Bücher zu vermitteln, die höchsten Ansprüchen genügen. Dies gilt in erster Linie von dem zuletzt erschienenen Werk, einer Übersetzung aus dem Französischen: **Henri de Lubac: Katholizismus als Gemeinschaft**. Der durch seine geniale Übersetzungs- und Interpretationskunst bekannt gewordene Hans-Urs von Balthasar hat dem Werk ein deutsches Sprachgewand gegeben, wie es besser nicht sein könnte. Das Anliegen des Buches ist, zu zeigen, wie einseitig, ja falsch die individualistische Auffassung der Kirche ist, als wäre sie nur ein Verein von Einzelindividuen, die — jedes für sich — ihr eigenes Heil suchen. Die Kirche als großer Organismus, als die durch Gott erlöste Menschheit gelangt hier zu einer so eindringlichen Darstellung, wie wohl in keinem andern Werk. In den vielen Anmerkungen offenbart sich eine so unglaubliche Kenntnis der lateinischen und griechischen Kirchenväter, aber auch der späteren einschlägigen Literatur bis zur Jetztzeit, daß einem die Worte fehlen, seinem Staunen Ausdruck zu geben. In diesem Werk ist Theologie ganz großen Formats. Dabei ist alles von einem lebendigen Atem und einer Aktualität durchpulst, daß die Lektüre zu einem spannenden und befreienden Erlebnis wurde. Die Menschheitsgeschichte als Heilsgeschichte wird in so großer Schau gesehen, daß sie formal Hegels würdig wäre, ihn aber, vom gläubigen Blick aus gesehen, inhaltlich übertrifft. In wohlthuender Weite werden alle Werte, die das heidnische Denken je gezeitigt, als Werte bejaht, wird die Heilsmöglichkeit der Heiden nicht geleugnet und doch der eminente Sinn, ja die Notwendigkeit der christlichen Missionsarbeit herausgestellt. In tiefer Schau werden die Unterschiede sozialistischer und christlicher Gemeinschaftsidee herausgeschält. Manche Kapitel sind wie hingeworfene Samenkörner, aus denen im rechten geistigen Akerboden vielfältige Frucht werden kann. Jene, die vom geschichtlichen und besonders vom ökumenischen Gedanken her um das Wesen der Kirche ringen, aber auch jene, die in der Kirche stehen und ihres Reichtums froh werden möchten, sollten an diesem wirklich überragenden Werke nicht vorübergehen.

Als ersten Band einer groß angelegten Buchreihe: „Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde“ hat **Hans-Urs von Balthasar** einen Auswahlband herausgegeben, der ebenfalls der Kirche gilt: „**Augustinus. Das Antlitz der Kirche.**“ Es handelt sich um eine Auswahl von Texten des hl. Augustinus über die Kirche, die vor allem seinen Predigten, dann seinem Psalmenkommentar und der Exegese des Johannesevangeliums entnommen sind. Nicht der Grübler und Philosoph Augustinus steht da im Vordergrund, sondern der Seelsorger. Es geht nicht um Problematik, sondern um Schöpfen aus der Fülle des im Glauben Erlebten. Eine gute Einleitung von rund fünfzehn Seiten eröffnet die Folge der Texte, eine wissenschaftlich genaue Angabe der Fundstellen beschließt sie. Die 293 Texte sind in neun Gruppen geteilt: 1. Die Erlösung. 2. Die Kirche im Alten Bund. 3. Christus und die Kirche. 4. Das Jahr der Kirche. 5. Die Quellen des Heils. 6. Glieder und Ämter. 7. Die Kirche als Liebe. 8. Das Argernis. 9. Die Hoffnung der Kirche.

Was einem bei der Lektüre des Bandes wohl tut, ist nicht nur die gewohnt klare, fließende, schöne Sprache der Übersetzung, mehr noch der Blick, der aus der großen Fülle ausgewählt hat, die weise Führung nicht nur zur vertieften Schau der Kirche, sondern auch zum eigenen konkreten Weg der Seele. Wohltat ist dem Bücherliebhaber auch das Werk, das Drucker und Buchbinder geleistet haben. Diese Buchreihe schenkt uns festlich frohe Bände, auf tadellosem Papier in einer Schrift gedruckt, in der das Auge förmlich ausruht, in einem herzlich-warmen Rot gebunden, aus dem das Gold des Titels feierlich leuchtet.

Unter dem Titel: „**Die Friedensordnung der Völker**“ legt der **Nez-Verlag, Luzern**, die großen Friedensfundgebungen Papst Pius XII. an den vier verfloffenen Kriegswihnachten vor. Diese deutsche Übersetzung empfiehlt sich nicht nur durch die Bedeutung des Gegenstandes, sondern auch durch die Übersichtlichkeit der Darstellung, die durch die vielen Untertitel und die Stichworte am Rand erreicht wird.

G e h a r d F r e i.

Jacob Burckhardt als Denker.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wirkten an der Basler Hochschule zwei Propheten, die in bildkräftigen Visionen voraussagten, was sich einige Jahrzehnte später in Europa ereignen sollte: Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche. Beide sahen die gegenwärtige Katastrophe in der Ferne wetterleuchten. Nietzsche hat das Herannahen des Sturms in dionysischen Gesängen verherrlicht, während Burckhardt sich in sachlichem Denkprozeß begnügte, aus der erinnerten Vergangenheit darzustellen, weshalb der Sturz in den Abgrund kommen mußte.

Dem Denker und Propheten Jacob Burckhardt widmet der Zürcher Gelehrte Eberhard Griesebach ein großangelegtes, streng systematisches, ergebnisreiches Werk¹⁵⁾. Wie der Verfasser im Vorwort mitteilt, greift die vorliegende Studie „Jacob Burckhardt als Denker“ auf eine weit zurückreichende, oft unterbrochene, doch immer wieder aufgenommene Beschäftigung mit dem Werke des Basler Historikers zurück. Sie versucht, den Ertrag unter philosophischen Gesichtspunkten zusammenzufassen und konzentriert sich deshalb auf die Zeichnung der geistigen Gestalt und auf Burckhardts Gedanken über das künftige Europa. Dabei wird zum Bedauern des Lesers vom Leben Burckhardts nur soviel erzählt, als zum Verständnis seiner Entwicklung und zur Darstellung des gedanklichen Gehalts seiner Werke gerade notwendig erscheint.

Griesebachs Buch möchte der Jugend sagen, was ein bedeutender Lehrer der Weltgeschichte im traditionsgebundenen Basel des vorigen Jahrhunderts über die Zukunft Europas gedacht und was er uns heute zu lehren hat. In einem ersten Teil wird die äußere und innere Entfaltung Jacob Burckhardts vom Basler zum Europäer, unter Hinweis auf Familie, Einfluß der Schule und Gesellschaft, aufgezeigt. Der zweite Teil gibt eine Deutung der Werke und Briefe, unter Berücksichtigung und Beantwortung der aus der heutigen Situation an Burckhardt gestellten Fragen. Der dritte und wertvollste Teil baut auf der Einsicht in das Werk als Grundlage auf und verfolgt die gedankliche Haltung und ihren Einfluß bis zur Gegenwart.

Die scharfe Ausrichtung auf die Zukunftsfragen Europas bedingt naturgemäß eine gewisse Einseitigkeit, die man da und dort als allzu absichtsvoll empfinden wird, indes sie andererseits den Vorzug hoher Aktualität für sich beanspruchen darf. Gewiß sind die „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ das heute meistgelesene Werk Jacob Burckhardts; es interessiert unsere Zeit, weil es den geschichtlichen Strom, von dem wir uns mitgerissen fühlen, in seine Grundkräfte zerlegt, die wir als die Mächte der Zeit wiedererkennen; doch sollten darüber die übrigen Bücher Burckhardts nicht zu kurz kommen. Denn dank ihrer Sprachkraft, ihrer historischen Einfühlung und Gedankentiefe haben uns „Die Zeit Konstantins des Großen“, „Die Kultur der Renaissance in Italien“, „Geist und Schicksal der Griechen“, um nur diese zu nennen, mindestens so viel zu sagen. Und ist es denn nicht bloß ein Zufall, daß Burckhardts Prognosen Wirklichkeit geworden sind? Hätte es nicht ebensogut ganz anders kommen können? Uns erscheint Burckhardt nicht nur bedeutend

¹⁵⁾ Griesebach, E.: Jacob Burckhardt als Denker. Haupt, Bern 1943.

als Prophet, der zufällig recht bekommen hat, sondern auch als Historiker an sich, als Cicerone durch die Kunstschätze Italiens, und nicht zuletzt als Schriftsteller. Wir erblicken seine eigentliche Größe immer wieder in seiner Abneigung gegen den Optimismus der Zeit, in seiner vornehmen Liebe zu den entsagenden Helden, in seinem Willen zur Erhaltung der alten Kultur und des Humanismus und in seiner Lobpreisung der mythenbildenden Kunst der Griechen. Grisebach schreibt ganz richtig: „Der Name Jacob Burckhardt ist in aller Munde. Seine Worte, Sätze und Schriften werden viel gelesen und gern zitiert. Seine Werke sind im Buchhandel ein gesuchter Artikel. Der Mann, der zu seinen Lebzeiten sich gern unkenntlich hielt und die stille Arbeit liebte, läuft heute Gefahr, von einer Zeitströmung getragen in seiner eigentlichen Haltung und in seiner charakteristischen Blickweise, d. h. seinem gedanklichen Kern, mißverstanden zu werden.“ Es ist das Verdienst Grisebachs, den Gründen zu Burckhardts gegenwärtiger Wertschätzung nachgegangen und zum Ergebnis gelangt zu sein, daß diese heute vielfach zur Mode, ja geradezu zu einem Mythos geführt hat. Das Studium des Burckhardt'schen Werkes ist eine viel ernstere Angelegenheit. Seine Darstellung der leidenden Menschheit soll uns aufrütteln zur Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit, insbesondere aber in unserem europäischen Gewissen. Denn die Zucht seiner Gedanken und seine fruchtbare Skepsis bleiben beispielhaft. Dagegen stößt uns die Zukunftsfrage der Gegenwart aus dem Zauberkreis von Burckhardts Persönlichkeit auf das Feld der konfliktreichen Wirklichkeit hinaus, auf welchem der humanistische Bildungsraum Europas zerrinnt und der leidende Mensch sich der Versuchung erwehrt, noch einmal die Gegenwart durch Erinnerungen zu verschleiern.

Grisebach erblickt die Bedeutung Burckhardts für den künftigen Europäer darin, daß er schon durch seine Persönlichkeit, sein Dasein und seine Haltung, die an einen wirklichen Propheten erinnert, eine Mahnung an die Unbeständigkeit menschlicher Dinge ausdrückt. Es ist freilich erstaunlich, was Burckhardt mit seinen Prognosen alles vorausgesagt hat, was heute Wirklichkeit geworden ist: das Aufsteigen der Massen, das Heraufkommen einer demokratischen Welt, das Absinken der individuellen Bildung und Kultur und damit des Respektes vor geistigen Dingen, das Herannahen von großen Kriegen und Despotien in Europa, die Industrialisierung des Lebens, die Zunahme des vorherrschenden Erwerbssinnes, der Technik und des Verkehrs, das erschreckende Anwachsen der Schulbildung, den sozialen Aufstieg und schließlich den Weltuntergang. Aber selbst ohne diese frappanten Prognosen, die er aus dem Entwicklungsgang der Geschichte ableitete, wäre Burckhardt der große Historiker, zu dem wir heute und in aller Zukunft bewundernd aufblicken.

Grisebach schließt seine der Universität Basel gewidmete Studie mit der Einsicht, daß uns das Werk Jacob Burckhardts eine Fülle neuer Aufgaben stellt, die uns dort erwarten, wo die erinnerte Welt zusammenfällt und die Liebe zum Geiste sich zur Zucht des geistigen Kämpfers wandelt. „Was uns in Europa erwartet, ist das geistige Kampffeld, was uns lockt, ist der künftige Aufbau. Für die Jugend und für ihre Erzieher, die an künftiger Vorbildung bescheiden teilnehmen, lohnt die eingehende Beschäftigung mit Jacob Burckhardts Leben, Werk und Denken. Wer hierbei eiteln Ruhm sucht, hat das wirkliche Ziel schon verfehlt.“

Otto Zinniker.

Gericht und Recht.

Zur attischen Gerichtspraxis.

Da das griechische Rechtsverfahren eine amtliche Untersuchung im allgemeinen nicht kannte, also alles auf dem mündlichen Verfahren vor dem Volksgericht oder, besser gesagt, auf den Plaidoyers der Parteien beruhte, und der Gerichtsvorstand lediglich die Verhandlungen leitete und keinen Beitrag zur Rechtsklärung zu geben berufen war, so muß das Hauptziel der vor Gericht Sprechenden sein, die Richter für sich zu gewinnen. Es versteht sich von selbst, daß damit die Gesetze sofort in den Hintergrund treten und höchstens noch als Hilfen im Kampf um die Seele der Richter eine Rolle spielen werden. Diese müssen in erster Linie nicht belehrt, sondern bewegt, erregt, gerührt, beschwichtigt werden: an ihren „Zorn“ oder an ihr

„Mitleid“ wird appelliert. Jedes Mittel zu diesem Zweck ist recht; oft tritt die Sache ganz in den Hintergrund (namentlich wenn sie faul ist), und allgemeine Wahrscheinlichkeitschlüsse aus dem Charakter, der Lebensführung, dem sonstigen Verhalten eines Angeklagten treten für Ankläger oder Verteidiger an deren Stelle. „Das außerhalb der Sache Sprechen“ ist durchaus statthaft und normal, wenn es sich auch erst unter dem Einfluß der theoretischen Rhetorik in völliger Hemmungslosigkeit durchsetzte. Das geht daraus hervor, daß es vor dem altertümlichen und altmodischen Gericht des Areopags noch verpönt war. Darum durchsetzt ein allgemeines Übelreden (Diabole), was natürlich meistens ein reines Verleumden ist, die uns erhaltenen Gerichtsreden Athens. Da es sich aber um ein Volksgericht von hunderten von Richtern handelt, die als Repräsentanten des Souveräns gelten, so müssen diese Verleumdungen vor allem solche sein, die Verbrechen gegen das Volksinteresse, die Belange des Staates, der Religion, der Gesellschaft usw. zu treffen suchen. Sie sind darum für uns wertvolle Quellen zur Erkenntnis dessen, was der antike Staat von seinen Gliedern an Leistungen und Verhaltensweise erwartete. In diesem Sinn verwendet Walter Voegelin in seiner sehr sorgfältigen, der Philosophischen Fakultät der Universität Basel vorgelegten Dissertation die Diabole beim Redner Lysias¹⁶⁾. Wie stereotyp diese Vorwürfe sind, was zur Folge hat, daß sie zu stehenden rhetorischen Formeln werden, zeigt die Tabelle, die der Arbeit beigegeben ist, worin in acht Kategorien die in den Lysiasreden vorkommenden Anwürfe statistisch geordnet werden; an erster Stelle steht Syfophantie mit einundzwanzigmaligem Vorkommen (in 34 Reden), ihr folgt Hochverrat, dann Religionsfrevel usw.

Themastellung und Durchführung der Arbeit sind in der Tat von großem Interesse, nicht nur zur Illustration des attischen Rechtsverfahrens, sondern zum Verständnis antiker kollektiver Ethik. In beiden Hinsichten ist das Resultat betrüblich. Ohne Überheblichkeit darf man feststellen, daß die Demokratie Fortschritte gemacht hat. Zwar wollen wir in bezug auf das ethische Urteil der Masse vorsichtig sein mit unserm Fortschrittsglauben, aber unbedenklich kann man zu diesem stehen in der Frage der Vervollkommnung der Rechtsfindung und der Unabhängigkeit der Rechtsprechung.

Ernst H o w a l d.

Das Vormundschaftsrecht.

Als erster 155 Seiten umfassender Band der **Veröffentlichungen der schweizerischen Verwaltungskurse** an der Handelshochschule St. Gallen sind im **Verlage Benziger u. Co.** in **Einfiadeln** zehn Vorträge erschienen, die sich mit dem Vormundschaftsrecht beschäftigen. Von Personen gehalten, die zufolge ihrer amtlichen Stellung mit dem Vormundschaftswesen vertraut sind, bieten sie in klarer verständlicher Sprache ein anschauliches Bild der dieses Gebiet regelnden Gesetzgebung und ihrer Anwendung und Wirkung in der Praxis. Der Darstellung der leitenden Gesichtspunkte folgen Vorträge über die vormundschaftlichen Organe, die Bevormundungsfälle, die Führung der Vormundschaft, Prozesse zu Gunsten der Bevormundeten, die Mitwirkung der vormundschaftlichen Behörden, die Amtsvormundschaft, die Anstaltsversorgung, die Beendigung der Vormundschaft, die Verantwortlichkeit aus derselben und ihre Geltendmachung sowie über internationales Vormundschaftsrecht. Überall werden die Ergebnisse der Rechtsprechung und — unter Beschränkung auf das Wichtigste — des Schrifttums mitgeteilt und davon abweichende Auffassungen der Referenten begründet. Die Vorträge betonen die Absicht und den Willen des Gesetzes, der Person des Mündels besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Sie sind getragen von reicher Lebenserfahrung, echt humaner Gesinnung und bekunden tiefes Verständnis für die geistig-sittlichen und die wirtschaftlichen Anliegen der Mündel. Die angezeigte Vortragsammlung erweist sich als ein ausgezeichnete Führer für alle, die sich mit vormundschaftlichen Angelegenheiten zu befassen haben, und ihre Veröffentlichung gereicht der Handelshochschule St. Gallen zur Ehre.

Eugen Curti.

¹⁶⁾ Voegelin, Walter: Die Diabole bei Lysias. Das Verhältnis von Bürger und Staat in der Rechtsprechung der attischen Demokratie. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel 1943.

Schweizerisches Strafgesetzbuch ¹⁷⁾.

In einer überaus handlichen, zur Mitnahme in Sitzung und Vorlesung sich trefflich eignenden Ausgabe des neuen Strafgesetzbuches gibt der Herausgeber nach einer knappen Darstellung der Entstehungsgeschichte des Gesetzes, in der er die Verdienste der Professoren Stooß, Zürcher und Hafner würdigt, eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten Neuerungen der „allgemeinen“ und der „besonderen Bestimmungen“ gegenüber den bisherigen kantonalen Rechten. Er hebt u. a. hervor, daß unser Gesetz im Gegensatz zu neueren ausländischen Tendenzen an dem Grundsatz, „keine Strafe ohne Gesetz“ festhält und ihm den andern ausnahmslos geltenden beigelegt „keine Strafe ohne Verschulden“. Darin, daß neben den Strafen ein System sichernder und vorzorglicher Maßnahmen in die Hand des Richters gelegt wird, erblickt er den kriminalpolitisch wichtigsten Teil der Revision. Die Praxis wird allerdings zeigen müssen, ob sich die großen an die auf Stooß zurückgehenden Bestimmungen geknüpften Erwartungen alle erfüllen werden. Von den besondern Bestimmungen erwähnt er wegen ihrer großen praktischen Bedeutung, daß die „Veruntreuung“ entgegen den meisten früheren kantonalen Rechten nicht mehr Antragsdelikt sei. (Im Kanton Thurgau war Betrug nicht allgemein, wie der Verfasser annimmt, sondern nur in Vertragsverhältnissen Antragsdelikt.) Der Herausgeber unterläßt es auch nicht, gelegentlich Kritik am neuen Gesetz zu üben. So hätte er es für richtiger gehalten, einen sich in der Probezeit Bewährenden nicht nur von der Vollstreckung, sondern auch von der Tatsache der Verurteilung zu befreien (Art. 363, Abs. 3). Daß die „Unterschlagung“ Antragsdelikt geblieben, findet er, wohl mit Recht, als schwer verständlich, da man sich bei der „Veruntreuung“ im Gegensatz zur „Unterschlagung“ den Partner aussuchen könne (Art. 140, 141). Als Mangel empfindet er es, daß im Bundesbeschluß betr. vorläufige Änderungen in der Bundesrechtspflege vom 11. Dezember 1941 die kantonale Nichtigkeitsbeschwerde nicht als unzulässig erklärt worden sei, soweit die bundesgerichtliche Nichtigkeitsbeschwerde ergriffen werden könne. Indessen dürfte es Sache des kantonalen Rechtes sein, das kantonale Rechtsmittel in diesem Sinne einzuschränken. So ist es im Kanton Zürich gehalten worden. Daß der erwähnte Bundesbeschluß in Verletzung der Verfassung unter Ausschaltung des Referendums erlassen wurde, erwähnt der Herausgeber nicht. Es gehörte dies auch nicht in den Rahmen seiner Aufgabe.

Dem Gesetzestexte sind beigegeben die einschlägigen das Bundesstrafrecht betreffenden Erlasse bis Ostern 1942 und ein reichhaltiges alphabetisches Sachregister, in dem beispielsweise unter dem Worte „Antrag“ alle 32 Antragsfälle erschöpfend erwähnt werden. (In einer späteren Auflage ist bei der Erwähnung der Zuchthausstrafe auf Seite XXVIII der Art. 35 statt des Art. 33 zu zitieren.)

Das besprochene Büchlein des Zürcher Rechtsanwaltes Dr. Campbell darf als eine sorgfältige und zuverlässige Arbeit insbesondere allen Praktikern angelegentlich empfohlen werden.

Eugen Curti.

Praxis des Umsatzsteuerrechts.

Seinem bekannten Kommentar zur Umsatzsteuer hat Dr. Hans Herold bereits mehrere Serien der „Praxis des Umsatzsteuerrechts“ folgen lassen ¹⁸⁾. Erschienen sind bisher die Lieferungen 1—4, in denen der Stand der Umsatzsteuerpraxis bis Ende Januar 1943 behandelt wird. Die Lieferung 3 bildet, als weitgehend selbständige Arbeit, einen Kommentar zur Luxussteuer, der durch die Lieferung 3a auf Ende Januar 1943 nachgeführt wird. Die „Praxis des Umsatzsteuerrechts“ enthält die Erläuterungen und Merkblätter, die die eidg. Steuerverwaltung herausgegeben hat, sowie weiteres Material. Vor allem werden auch die Änderungen dargestellt, die durch die Revision des Bundesratsbeschlusses über die Warenumsatzsteuer und

¹⁷⁾ Campbell, Ulrich: Schweizerisches Strafgesetzbuch, in Kraft getreten 1. Januar 1942. Textausgabe mit ergänzenden Erlässen, Orientierung über die Neuerungen des Gesetzes, systematisches und alphabetisches Sachregister. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 1942.

¹⁸⁾ Herold, Hans: Praxis des Umsatzsteuerrechts. Lieferung 2—4. Verlag für Recht und Gesellschaft A.-G., Basel 1943.

die Verlängerung des ganzen Finanzprogramms bis Ende 1949 getroffen worden sind. Ebenso werden die bereits ergangenen Bundesgerichtsentscheide angeführt und in ihrer Bedeutung gewürdigt. Der weitere Inhalt der Lieferungen ist als Ergänzung und teilweise Präzisierung des Kommentars anzusprechen.

Die Besteuerung des Warenumsatzes in der Schweiz ist erst im Laufe des Krieges beschlossen worden. Es besteht somit noch keine feste Tradition. Zudem wurde aus politischen Gründen ein nicht sehr einfaches System gewählt. Bis sich eine eigentliche Praxis entwickelt hat, sind eine große Zahl von Auslegungsfragen zu lösen. Ein Kommentar, der stets wieder auf den neuesten Stand nachgeführt wird, muß daher jedermann, der mit der Umsatzsteuer zu tun hat, höchst willkommen sein. Der „Praxis“ gereicht es zum besondern Vorteil, daß sich ihr Verfasser nicht nur theoretisch, sondern sozusagen täglich auch praktisch mit der Umsatzsteuer auseinandersetzen hat.

Noch ein Wort über die Anordnung. Zur Luxussteuer wird in der 3. Lieferung eine allgemeine Einführung gegeben. Im übrigen ist die „Praxis“ nach Artikeln gegliedert, was ihrer Brauchbarkeit zum Vorteil gereicht. Die als Ergänzung notwendige zusammenfassende Darstellung ist bereits im Kommentar zur Umsatzsteuer enthalten. Da überholte Teile der „Praxis“ in der letzten Lieferung jeweils durch neue Blätter ergänzt werden, braucht sich der Leser nicht durch überholte Stadien zum heutigen Recht und zur heutigen Gesetzesanwendung durchzuarbeiten. Er wird stets über den Stand bis zu einem ganz bestimmten, in der letzten Lieferung angegebenen Datum orientiert. Zusammenfassend darf die „Praxis“ als überaus wertvoll und brauchbar bezeichnet werden. Weitere ergänzende Lieferungen sind zu erwarten, sobald sich genügend Stoff dafür angesammelt hat.

G.

Bücher-Eingänge.

- Amstutz, Eveline:** Das Leben geht weiter. Roman. Amstutz, Herdeg, Zürich 1943. 263 Seiten, Fr. 11.50.
- Ar, Wilhelm:** Plutarch. Moralia. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1942. 364 Seiten, M. 4.50.
- Baumann, J.:** Das Heimatmuseum. I. Teil: Die Singvögel der Schweiz. 261 Seiten mit 414 Abbildungen und 4 Tafeln, Fr. 15.—
- Birnstiel, Walter:** Peregrinus. Novelle. Reinhardt, Basel 1943. 70 Seiten, Fr. 3.75.
- Bonjour, Edgar:** Englands Anteil an der Lösung des Neuenburger Konflikts 1856/57. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1943. 103 Seiten, Fr. 5.60.
- Christensen, Synnöve:** Ich bin eine norwegische Frau. Übersetzung aus dem Schwedischen. Humanitas-Verlag, Zürich 1944. 298 Seiten, Fr. 7.—
- Churchill, Winston S.:** Gedanken und Abenteuer. Amstutz, Herdeg, Zürich 1943. 342 Seiten, Fr. 13.50.
- David, Ad.:** Reisen und Jagen. Aus einem glücklichen Leben. Reinhardt, Basel 1943. 232 Seiten und zahlreiche Abbildungen, Fr. 9.—
- Erb, Wilhelm:** Leben und Religion. Haupt, Bern 1943. 128 Seiten, Fr. 6.—
- Erd, Erich:** Bismarck. Leben und Werk. Zweiter Band. Kentsch, Erlenschach 1943. 630 Seiten, Fr. 13.—
- Farner, Gustav Adolf:** Das Strampelbüchlein. Ein kleines ABC des Radfahrers, geschrieben für eine schöne Frau. Gropengießer, Zürich 1943. 66 Seiten, Fr. 3.20.
- Farner, Oscar:** Huldrich Zwingli. Seine Jugend, Schulzeit und Studentenjahre. 1484—1506. Zwingli-Verlag, Zürich 1943. 340 Seiten, Fr. 9.50.
- Fug, Adolf:** Schweigsames Erdreich. Roman. Francke, Bern 1943. 250 Seiten, Fr. 7.50.
- Gamper, Gustav:** Gesammelte Werke. 3. Band. Wanderung und Begegnung. Gedichte. Rascher, Zürich 1944. 344 Seiten, Fr. 6.—
- Gittermann, Valentin:** Und nach dem Krieg? Internationale Probleme der Nachkriegszeit. Dprecht, Zürich 1944. 75 Seiten, Fr. 2.50.
- Goethe, J. W.:** Winkelmann. Mit einer Einleitung von Ernst Howald. Kentsch, Erlenschach 1943. 156 Seiten, Fr. 4.50.

- Griewank, Karl:** Der Wiener Kongreß und die Neuordnung Europas 1814/15. Koehler & Amelang, Leipzig 1942. 327 Seiten, 3 Abbildungen, 4 Karten., M. 11.—.
- Günther, Werner:** Weltinnenraum. Die Dichtung Rainer Maria Rilkes. Haupt, Bern 1943. 316 Seiten, Fr. 12.—.
- Hanselmann, Oskar:** Selbsterziehung zur Persönlichkeit. Der Weg zur innern Sicherheit. Gropengießer, Zürich 1943. 52 Seiten, Fr. 2.50.
- Hartmann, Alfred:** Die Amerbachkorrespondenz. II. Band: Die Briefe aus den Jahren 1514—1524. Verlag der Universitätsbibliothek, Basel 1943. 544 Seiten, Fr. 40.—.
- Hasler, Eugen:** Lemanische Lieder. Gedichte. Dress Füßli, Zürich 1943. 95 Seiten, Fr. 5.50.
- Häusler, Friedrich:** Brot und Wein. Stoff und Geist der Wirtschaft. Haupt, Bern 1943. 184 Seiten, Fr. 7.50.
- Heimann, Erwin:** Welt hinter Wäldern. Roman. Francke, Bern 1943. 270 Seiten, Fr. 8.50.
- Heizmann, Gertrud:** Kandi und das Wunderkraut. Erzählung. Francke, Bern 1943. 198 Seiten, Fr. 6.80.
- Herdi, Ernst:** Geschichte des Thurgaus. Huber, Frauenfeld 1943. 388 Seiten, 76 Bilder und 7 Karten, Fr. 9.50.
- Herm, Heinrich:** Die Dämonen des Djemaa el Fnaa. Eheroman. Francke, Bern 1943. 160 Seiten, Fr. 6.80.
- Hillary, Richard:** Der letzte Feind. Amstutz, Herdeg, Zürich 1943. 292 Seiten, Fr. 11.50.
- Hiltbrunner, Hermann:** Trost der Natur. Bühl-Verlag, Herrliberg-Zürich 1943. 288 Seiten, Fr. 11.—.
- Hohl, Ludwig:** Mächtlicher Weg. Erzählungen. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 247 Seiten, Fr. 8.50.
- Hörler, Ernst:** Singfibel. Ein Weg ins „Reich der sieben Töne“. Sämann-Verlag, Zollikon-Zürich 1943. 63 Seiten.
- Jahrbuch vom Zürichsee 1943/44.** Herausgegeben vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. Niehans, Zürich 1943. XI, 243 Seiten.
- Jhde, Wilhelm:** Wegscheide 1789. Lühe-Verlag, Leipzig 1941. 544 Seiten, M. 9.60.
- Kindt-Kiefer, J. J.:** Der Streit aller Menschen um Gott. Haupt, Bern 1943. 49 Seiten, Fr. 3.—.
- Korrodi, Eduard:** Geisteserbe der Schweiz. Schriften von Albrecht von Haller bis zur Gegenwart. Kentsch, Erlenbach 1943. 432 Seiten, Fr. 11.50.
- Kübler, Arnold:** Deppi von Wasenwachs. Der Bub ohne Mutter. Roman. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 556 Seiten, Fr. 17.80.
- Lavater-Sloman, Mary:** Die große Flut. Roman. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 587 Seiten, Fr. 18.80.
- Lienhart, G. G.:** Kauf und Verkauf im schweizerischen Recht. Der Kaufvertrag und die andern Umsatzgeschäfte: Tausch, Werklieferung, Schenkung. Gropengießer, Zürich 1943. 32 Seiten, Fr. 2.50.
- Lienhart, G. G.:** Das Schweizerische Haftpflichtrecht. Die Haftung aus unerlaubter Handlung und ungerechter Bereicherung. Gropengießer, Zürich 1943. 35 Seiten, Fr. 2.50.
- Lyttlens, Alice:** Falsches Zeugnis. Roman. Frey & Wasmuth, Zürich 1943. 493 Seiten, Fr. 13.80.
- Marquand, John P.:** Haus Wickford. Roman. Amstutz, Herdeg, Zürich 1943. 502 Seiten, Fr. 17.50.
- Marti-Wehren, Robert:** Im Saanenland. Haupt, Bern 1943. 48 Seiten reich bebildert, Fr. 2.20.
- Maft, Hans:** Stunde der Einkehr. Erzählung. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 67 Seiten, Fr. 2.80.
- Maugham, Somerset M.:** Eine Stunde vor Tag. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1944. 346 Seiten, Fr. 9.—.
- Meier-Jaeger, Dora:** Die schönsten Hundegesichten. Frey & Wasmuth, Zürich 1943. 259 Seiten, Fr. 11.40.

- Morf, Gustav:** Grundriß der Psychologie. Francke, Bern 1943. 138 Seiten, Fr. 5.50.
- Moser, Dora:** Kreislauf des Jahres. Die Monate in Bildern und Versen. Francke, Bern 1943. Fr. 3.80.
- Moser, Hans Albrecht:** Alleingänger. Huber, Frauenfeld 1943. 221 Seiten, Fr. 7.80.
- Müller-Ginigen, Hans:** Der Schöpfer. Ein Schauspiel. Francke, Bern 1943. 123 Seiten, Fr. 4.50.
- Müller, Rudolf:** Geistliche Reden. Bühl-Verlag, Herrliberg-Zürich 1943. 132 Seiten, Fr. 6.50.
- Nägeli, Ernst:** Der Schicksalshof. Roman. Loephtien, Meiringen 1943. 207 Seiten, Fr. 6.50.
- Nils, Maria:** Betsh. Die Schwester Conrad Ferdinand Meyers. Huber, Frauenfeld 1943. 306 Seiten und 10 Abbildungen, Fr. 9.50.
- Portmann, Paul Ferdinand:** Pflicht des Wortes. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 63 Seiten, Fr. 2.20.
- Ramuz, C. F.:** Erlösung von den Übeln. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1944. 252 Seiten, Fr. 9.80.
- de la Roche, Mazo:** Söhne zweier Mütter. Roman. Frey & Wasmuth, Zürich 1943. 195 Seiten, Fr. 8.50.
- Roetschi, Robert:** Humanität und Idealismus. Aufriß einer philosophischen Rechtfertigung der religiösen Weltanschauung. Haupt, Bern 1943. 164 Seiten, Fr. 6.—.
- Sarohan, William:** Menschliche Tragödie. Roman. Bermann-Fischer, Stockholm 1943. 392 Seiten, Fr. 10.—.
- Schejold, Karl:** Die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker. Schwabe, Basel 1943. 228 Seiten reich bebildert, Fr. 32.—.
- v. Schelha, R.:** Patroklos. Gedanken über Homers Dichtung und Gestalten. Schwabe, Basel 1943. 418 Seiten, Fr. 20.—.
- Schenkel, Karl:** Jetzt und Einst im Morgenland. Eine Reise nach Aegypten und Palästina. Zwingli-Verlag, Zürich 1943. 173 Seiten, reich bebildert, Fr. 8.70.
- Schmid-Marti, Frieda:** Sterne über uns. Weihnachtserzählungen. Francke, Bern 1943. 171 Seiten, Fr. 6.—.
- Schmidt, Georg C. L.:** Haltung. Gedankengänge durch das öffentliche Leben. Schwabe, Basel 1944. 367 Seiten, Fr. 9.—.
- Schweizer Künstler.** Robert Bünd. Niehans, Zürich 1943. 15 Seiten Text und 14 Tafeln, Fr. 7.50.
- Stachelin, Ernst:** Johann Caspar Lavaters ausgewählte Werke. 2. Band: Gott schuf den Menschen sich zum Bilde. 3. Band: Sehet, welch ein Mensch! 4. Band: Gerechtigkeit, Freiheit, Menschlichkeit. Zwingli-Verlag, Zürich 1943. 272, 276 und 256 Seiten, je Fr. 7.50.
- Steiger, August:** Sprachliche Modetorheiten. Haupt, Bern 1943. 63 Seiten, Fr. 2.50.
- Stiefel, Kurt:** Persönlichkeit und Form. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 71 Seiten, Fr. 2.20.
- Sutter, Heddy:** Die lustigen Zippel-Zwerge. Eine Zwergen-Geschichte in Bildern und Versen. Francke, Bern 1943. Fr. 5.50.
- v. Tavel, Rudolf:** Gueti Gschpane. Berndeutsche Erzählung. Francke, Bern 1943. 299 Seiten, Fr. 6.25.
- v. Tavel, Rudolf:** Götti und Gotteli. Berndeutsche Novelle. Francke, Bern 1943. 297 Seiten, Fr. 6.25.
- Thurneysen, Eduard:** Der Brief des Paulus an die Philipper. Reinhardt, Basel 1943. 164 Seiten, Fr. 4.50.
- Tolnai Gabriel:** La Cour de Louis XV. Journal de voyage du Comte Joseph Teleki. Les Presses Universitaires de France, Paris 1943. 214 Seiten.
- Tschopp, Charles:** Der Lebenskandidat. Dprecht, Zürich 1943. 238 Seiten, Fr. 5.50.
- Zuggener, Jaf:** Fabrik. Ein Bildespos der Technik. Rotapfel-Verlag, Zürich 1943. Vorwort und 96 Abbildungen, Fr. 11.50.

- Bitfen, Albert:** Eisbär steuerbord! Abenteuer im nördlichen Eismeer. Frey & Wasmuth, Zürich 1943. 257 Seiten, Fr. 9.30.
- Volkskalender für die reformierte Schweiz und ihre Diaspora.** Herausgegeben im Einverständnis mit den schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereinen von Karl Fueter. Versand Buchdruckerei G. Krebs, Basel 1944. 96 Seiten, Fr. 1.—.
- Wälterlin, Oskar:** Das andere Leben. Bühl-Verlag, Herrliberg-Zürich 1943. 168 Seiten mit 30 Zeichnungen von Eugen Früh, Fr. 16.—.
- Was jeder Schweizer wissen muß.** Beiträge zur Staatsbürgerkunde. Herausgegeben vom Studio Radio-Bern. Hans Huber, Bern 1943. 64 Seiten, Fr. 2.80.
- Webb, Mary:** Heim zur Erde. Roman. Frey & Wasmuth, Zürich 1943. 406 Seiten, Fr. 12.50.
- Wehrli, Max:** Das geistige Zürich im 18. Jahrhundert. Texte und Dokumente von Gotthard Heidegger bis Heinrich Pestalozzi. Atlantis-Verlag, Zürich 1943. 375 Seiten.
- Welti, Albert J.:** Die Heilige von Tenedo. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 165 Seiten, Fr. 7.80.
- Winter, Eduard:** Byzanz und Rom im Kampf um die Ukraine. Harrassowitz, Leipzig 1942. 227 Seiten, M. 6.—.
- Zürcher, Hanspeter:** Nehmen Sie den Leib...! Märtyrerschicksale. Zwingli-Verlag, Zürich 1943. 292 Seiten mit Illustrationen und einer Übersichtskarte, Fr. 12.80.

Verantwortliche Leitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumünster, Tel. 4 46 26. Verlag und Versand: Zürich 2, Stöckerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stöckerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Festliche Gaben

96 a

Italienischer Parnass

Dichtung aus sieben Jahrhunderten von
Hans Fredrick
Großoktav Geb. Fr. 17.50

„Neuzeitliche literarische Atmosphäre und feine Sensibilität in Form und echten dichterischen Werten kennzeichnen diesen poetischen Band“ (Basler Nachrichten).

Abendländische Kirchenfreiheit

Dokumente über Kirche und Staat im frühen Christentum von
Hugo Rahner
Großoktav Geb. Fr. 13.50

„Eine sorgfältige, tiefe Auswahl von Dokumenten, in denen wichtige Probleme in einer auch heute gültigen Weise behandelt sind“ (Vaterland)

Benziger-Verlag, Einsiedeln/Zürich — In jeder Buchhandlung

Hotel Augustinerhof · Hospiz

Zürich

Sorgfältig geführtes Stadt-Restaurant Telephone 5 77 22

Ruhige Lage im Zentrum der Stadt. Großer Speisesaal, gemütliche Halle, Lift, Bäder, Zentralheizung, fließendes Wasser und Staatstelephon in den Zimmern. 80 Betten von Fr. 4.— bis Fr. 5.50, Pensionspreis Fr. 10.— bis Fr. 12.—

Leitung: Schweizer-Verband Volksdienst